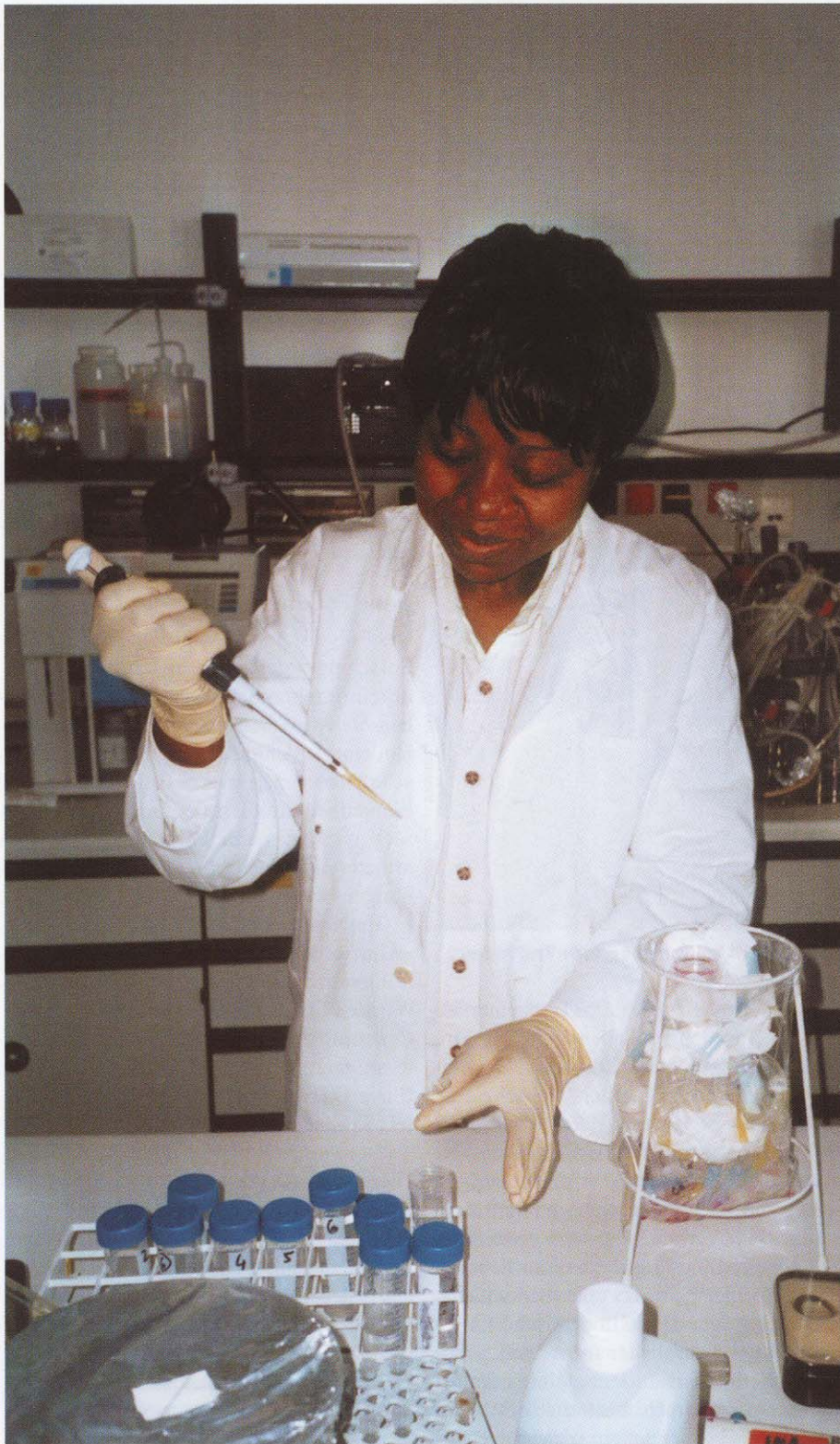


Ein starkes Team

Oft tun sich die Universitäten schwer damit, die Absolventen von Fachhochschulen zur Promotion zu führen. Das gemeinsame Graduiertenkolleg der Uni Heidelberg und der FH Mannheim beweist: Gut koordiniert, können alle Seiten davon profitieren.

von Rita Spatscheck



Die Fachhochschulabsolventin Sandra Ritz starrt gebannt durch ihr hochempfindliches Fluoreszenzmikroskop auf das Innenleben einer Zelle, die ein mutiertes Gen herstellt. Dieses produziert ein Protein, das Chorea Huntington auslöst. Das Protein bildet mit anderen Proteinen toxische Aggregate in Neuronen. Die Aufgabe von Sandra Ritz: herauszufinden, welche Proteine Aggregate bilden und wie diese Verklumpungen entstehen. In monatelanger Arbeit hat sie mutierte und gesunde Gene geklont und mit Sonden markiert, die bei Bestrahlung fluoreszieren. So kann sie die unterschiedliche Interaktion von gesunden und kranken Molekülen genau verfolgen. Ein wichtiger Baustein in der Erforschung dieser tödlichen Krankheit.

Sandra Ritz kann sich ganz auf ihre Forschungen konzentrieren. Eine gute Ausstattung und ein Stipendium machen es möglich. Außerdem promoviert die Biotechnologin (FH) im Rahmen eines von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Graduiertenkollegs, das Pioniercharakter für Deutschland hat. Ins Leben gerufen wurde das Kolleg nämlich von unterschiedlichen Fakultäten der Ruprecht-Karls Universität Heidelberg, dem Deutschen Krebsforschungszentrum in Heidelberg, dem European Molecular Biology Laboratory in Heidelberg und der Fachhochschule Mannheim. Gemeinsam haben sie das Ziel, Gene zu diagnostizieren, die für bestimmte Krankheiten zuständig sind und zu erforschen, welche Prozesse sich in diesen mutierten Genen abspielen.

Das ganz Besondere an dem Graduiertenkolleg: Fünf der 19 Nachwuchsforscher kommen wie Sandra Ritz vom Institut für Molekularbiologie und Zellkulturtechnik der Fachhochschule Mannheim. Und sie starten unter den gleichen Zulassungsbedingungen wie ihre Kommilitonen von der Universität. Kriterien für eine erfolgreiche Bewerbung sind ein guter Abschluss in einem Fach mit wissenschaftlichem Ansatz

Im Labor: Die FH-Absolventin Aline Nsounta erforscht im Graduiertenkolleg die Entstehung der Erbkrankheit Morbus Osler.

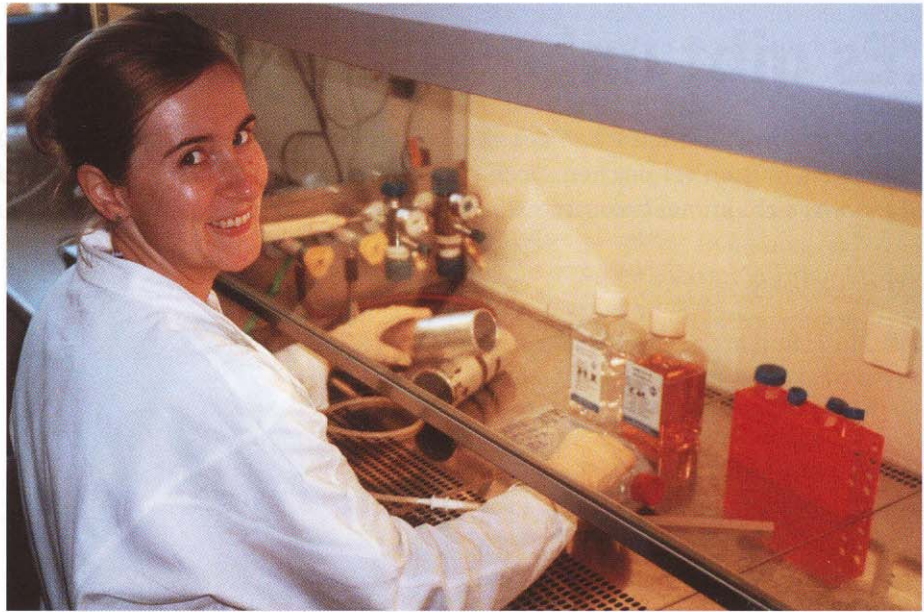
und ein fundiertes wissenschaftliches Exposee über Thema und Ziel der Dissertation. Die Entscheidung, wer teilnehmen darf, fällen alle am Graduiertenkolleg beteiligten Hochschullehrer. Dass es unter den 150 Bewerbern auch fünf Biotechnologen der FH Mannheim schafften, in den kleinen Kreis aufgenommen zu werden, wundert Professor Dr. Norbert Gretz, Leiter des Zentrums für medizinische Forschung der Fakultät für klinische Medizin an der Universität Heidelberg und Sprecher des Kollegs, überhaupt nicht: „Am Institut für Molekularbiologie und Zellkulturtechnik an der Fachhochschule Mannheim werden hoch qualifizierte wissenschaftliche Nachwuchskräfte ausgebildet, die über hervorragende empirische Kenntnisse verfügen.“

Sandra Ritz packt für heute ihre Zellkulturen zurück in den Inkubator. Sie muss los zum Workshop 'Wie halte ich einen wissenschaftlichen Vortrag?'. Er ist einer von zahlreichen interdisziplinären Begleitveranstaltungen. Auf dem Stundenplan stehen Pathologie, Biotechnologie, Statistik, Mikroskopie, Patentwesen oder eben Arbeits- und Präsentationstechniken. Sandra Ritz schätzt die Seminare als „eine ideale Gelegenheit, mein theoretisches Wissen zu erweitern“.

Gemeinschaftsgefühl im Workshop

Auf dem Weg zum Workshop trifft sie Aline Nsounta. Sie ist auch Fachhochschulabsolventin und promoviert im Kolleg über die Entstehung von Morbus Osler, eine Erbkrankheit, die zu Missbildungen von Blutgefäßen führt. Aline Nsounta ist an diesem Tag nervös: Sie muss einen Vortrag über ein Teilgebiet ihrer Forschungen halten – und wird dabei auf Video aufgenommen. Zu Beginn ihrer Präsentation wirkt sie noch etwas steif, aber das legt sich schnell und sie erhält viel Beifall. Als die Videoaufzeichnung abgespielt wird, möchte Aline manchmal am liebsten den Raum verlassen, so fremd erlebt sie ihre Mimik und Gestik. Da hilft es, dass ihre Mitstreiter sehr behutsam kommentieren.

Man kennt sich und schätzt sich. „Ich habe hier noch nie Standesdünkel erlebt. Ob jemand von der FH kommt oder von der Uni, ist völlig egal“, schildert Aline Nsounta und verabschiedet sich mit den Worten: „Ich muss noch schnell meinen Kommilitonen von der Universität Heidelberg, der dort drüben an der Tür steht, erwischen. Er braucht noch ein paar Tipps von mir für die Verwaltung der Literaturlisten.“ Wie ein Netz halten diese gemeinsamen



Fotos: Rita Spatscheck

„Gleichwertige und optimale Promotionsbedingungen, wo findet man das als FH-Absolvent?“. Die Biotechnologin (FH) Sandra Ritz ist froh, einen Platz im Kolleg zu haben.

Weiterbildungsveranstaltungen des Mannheimer und Heidelberger Graduiertenkollegs zusammen. Und sie bieten zugleich ein ideales Parkett, auf dem Promovierende und Professoren von Universität und Fachhochschule wissenschaftlich diskutieren können. Praxis versus Theorie. Sandra Ritz findet das bereichernd. In solchen Debatten hat sie schon so manches Mal aus einer Forschungssackgasse herausgefunden.

Das Gefühl vieler anderer Nachwuchswissenschaftler, in der eigenen Suppe zu schwimmen, kennen Sandra Ritz und Aline Nsounta nicht – obwohl sie stundenlang allein im Labor sitzen und so manchen Rückschlag hinnehmen müssen, zum Beispiel beim Klonen von Genkonstrukten, einer äußerst kniffligen Angelegenheit.

Die beiden fühlen sich als Teil einer großen Forschungsfamilie – nicht nur wegen der interdisziplinären Seminare, wo sie sich mit ihren Gefährten über Siege und Niederlagen austauschen können, sondern auch wegen der Betreuung. Alle 14 Tage diskutieren sie die Ergebnisse mit ihrem Doktorvater. Zusätzlich steht ihnen ein erfahrener Wissenschaftler zur Seite.

Der Leistungsdruck im Graduiertenkolleg ist hoch. Forschung auf hohem Niveau in kürzester Zeit. Das ist der Anspruch. Ein Arbeitstag dauert oft zehn Stunden und länger. Seminare finden manchmal auch am Wochenende statt, und alle sechs Monate müssen die Promovierenden ihre neuesten Ergebnisse vor dem gesamten Kolleg präsentieren. Trotzdem würde Sandra Ritz

sofort wieder im Rahmen des Kollegs promovieren. „Gleichwertige und optimale Promotionsbedingungen, wo findet man das als FH-Absolvent schon?“

Auch für Professor Dr. Norbert Gretz und Professor Dr. Mathias Hafner, Leiter des Instituts für Molekularbiologie und Zellkulturtechnik an der Fachhochschule Mannheim, steht bereits ein Jahr nach Bestehen fest, dass das Kolleg ein Erfolg ist, nicht nur aufgrund des innovativen Forschungsansatzes. Mathias Hafner: „Die Hochschule für Technik und Gestaltung kann jetzt mehr Promotionen anbieten und ihre Attraktivität für exzellente Nachwuchswissenschaftler erhöhen.“ Norbert Gretz ergänzt: „Wir von der Universität Heidelberg und die mit uns kooperierenden Forschungsinstitute müssen nicht auf Forschungstalente der FH verzichten, deren empirisches Know-how sich mit dem theoretischen Wissen unserer Studenten hervorragend ergänzt.“

Vertrauen ist die Basis

Wird das Kolleg deutschlandweit Schule machen? Professor Hafner wünscht es sich. „Es ist ein gutes Modell, um interdisziplinäre Forschungsvorhaben voranzutreiben und mehr talentierten Fachhochschulabsolventen die Möglichkeit der Promotion zu geben. Aber das lässt sich nicht von oben verordnen. Solche Projekte entstehen am besten aus einer vertrauensvollen Zusammenarbeit heraus. Und das ist zwischen der Universität Heidelberg und uns schon lange der Fall.“

„Ob jemand von der Fachhochschule kommt oder von der Universität, ist völlig egal.“

der interdisziplinären Seminare, wo sie sich mit ihren Gefährten über Siege und

Rita Spatscheck ist Journalistin in Mannheim.